

Das Ackermann-Dilemma

Elisabeth Ackermann im Porträt Die Geschehnisse rund um das Historische Museum kosten die Regierungspräsidentin Kraft. Aber ihre Erfolge wiegen mehr, sagt Elisabeth Ackermann.

Franziska Laur

Im schicken schwarzen Hosenanzug kommt sie daher, gelassenen Schrittes, etwas streng in die Welt schauend, so wie sie es oft tut. Bei Elisabeth Ackermann (Grüne) weiss man nie genau, ob man etwas falsch gemacht hat oder ob sie aus Selbstschutz unbewegt in die Welt schaut. Zu oft wurde schon an ihrem Auftreten, am Aussehen herumgemäkelt. Da steht sie und sieht an, sie lächelt. Hereinspaziert in die Höhle des Löwen, in die BaZ-Redaktion. Die Fragen vor der Kamera beantwortet sie zügig, souverän, dann gehts mit dem Velo Richtung Rathaus. Das ist ihr Lieblingsort, hier will sie fotografiert werden.

Die herbe Kritik an ihrem Verhalten rund um die Geschehnisse im Historischen Museum gehen nicht spurlos an ihr vorbei: «Es kostet Kraft», sagt die 57-jährige. Natürlich habe sie dort eine Baustelle, doch sie habe 13 andere Dienststellen, bei denen alles gut laufe. Ja, schlafen könne sie noch gut, und auf den Appetit schlage ihr die momentane Lamine ebenfalls nicht.

Früh gelernt, einzustecken

Die angeschlossene Regierungspräsidentin hat schon in ihrer Jugend gelernt, einzustecken. Aufgewachsen mit drei älteren Brüdern, durfte sie als Kind nicht allzu empfindlich sein, wenn es mal rauer zu und her ging. «Doch ich hatte auch viele Freiheiten», sagt Ackermann. Ihr Vater war Architekt, die Mutter Hausfrau. Ihre Eltern waren nicht ausgeprägt politisch, doch ihr wurde die Liebe zur Natur in die Wiege gelegt. Schon früh begleitete sie den Vater auf Baustellen, und später zog sie ein Architekturstudium in Betracht. Doch am Ende ging sie an die Musikakademie und wurde Gitarrenlehrerin. Aus diesem Grund sprechen ihr auch viele die Kompetenzen ab, Kritiker, von denen es nicht erst seit dem Museumsdisput, sondern seit ihrer Wahl zur Regierungspräsidentin einige gibt.

Zu diesen Kritikern gehört FDP-Grossrat Mark Eichner, wenn er sie auch zu Beginn seiner Ausführungen in Schutz nimmt: «Ich finde Elisabeth Ackermann im persönlichen Umgang sympathisch und teile auch nicht die Auffassung vieler, dass sie zu wenig Glamour ausstrahlt oder zu



Elisabeth Ackermann an ihrem Lieblingsort, dem Rathaus. Foto: Pino Covino

schlecht spricht, um das Amt zu bekleiden», sagt er im Gespräch mit der BaZ. Ein solches Auftreten könne bescheiden-baslerisch und damit sympathisch wirken.

«Aber den Führungsaufgaben einer Departementsvorsteherin ist sie nicht gewachsen. In der Privatwirtschaft erhielt sie nie eine Aufgabe mit einer vergleichbaren Verantwortung und Entlohnung», fährt er fort. So habe sie es verpasst, bei der Nachfolge von Philippe Bischof neue kulturpolitische Akzente zu setzen und die chronische Unterfinanzierung der Museen anzugehen. Bischof war von 2011 bis 2017 Leiter der Abteilung Kultur. Ihm folgten Katrin

Grögel und Sonja Kuhn. «Statt nach Kompetenz und Führungserfahrung zu suchen, wurde eine gendernässig schön aussehende Doppelspitze präsentiert, die die Zustände weiter schönredete oder cachierte», sagt Eichner.

Anita Fetz, Alt-Ständerätin (SP), teilt die Meinung von Eichner ganz und gar nicht. Doppelspitzen sind ganz nach ihrem Geschmack, und die Causa Fehlmann sieht sie als grosse Herausforderung und auf Arbeitgeberseite undankbar: «Etwas vom Schwierigsten in einem öffentlichen Amt sind gröbere Personalquerelen. Die sind nun mal vertraulich, also mit einer Schweige-

Die Causa Fehlmann belegt ihr Defizit. Sie kommuniziert schlecht. Schade.

pfligt verbunden», sagt sie. Dass sich das Umfeld der Gegenseite nicht daran halte und Vertrauliches an Medien durchsickere, gehöre dazu. Ebenfalls, dass dies im Wahlkampf von der politischen Gegnerschaft ausgenutzt werde. Doch sie sagt: «Ich bin zuversichtlich, dass die Wählenden das Getöse um das Historische Museum richtig einordnen und die gute Arbeit von Elisabeth Ackermann anerkennen werden.»

Elisabeth Ackermann ist lange genug in der Politik, um zu wissen, dass gelegentliche Spiessrutenläufe Teil des Jobs sind. Schon mit 13 engagierte sie sich in der Anti-AKW-Bewegung und in der Friedensbewegung. Sie war auch Gründungsmitglied der Grünen Basel-Stadt, wo sie ihren späteren Ehemann Werner Baumann kennen lernte. Mit ihm hat sie zwei Kinder, 30 und 27 Jahre alt.

In ihrem Büro im Rathaus erzählt sie aus ihrem Leben, wird jedoch zurückhaltend, als es um ihre Familie geht. Begreiflich. Immerhin wird momentan jedes ihrer Worte auf die Waagschale gelegt, sie bewegt sich auf Messers Schneide und möchte diejenigen schützen, die nichts mit ihrem Beruf zu tun haben.

Ein einsamer Kampf

Es ist ein einsamer Kampf. Kaum jemand mag sich momentan offen für sie einsetzen, abgesehen von den Entscheidungsträgern in ihrer Partei. Und diese stellen einige bedenkenswerte Fragen: Hätte sie, wenn sie eine solche Taktikerin wäre, wie ihr heute vorgeworfen wird, Marc Fehlmann vor den Wahlen entlassen? Sicher nicht. Da wäre es schlauer gewesen, dies erst danach zu tun. Und ist Fehlmann wirklich so unfehlbar, wie er heute von den Ackermann-Kritikern dargestellt wird? Hat sie in dieser Personalie wirklich alles so falsch gemacht, wie man jetzt glauben machen will?

Egal wie man in dieser Sache zu ihr steht: Die Causa Fehlmann belegt ihr Defizit. Sie kommuniziert schlecht. Schade. Denn in ihr steckt vielleicht mehr Inhalt als in anderen, weit schillernderen Persönlichkeiten, deren Welt mehr Schein als Sein ist. Einer Elisabeth Ackermann muss man genau zuhören. Dabei wird sie von Mitarbeitern gelobt, sie sei eine gute Vorgesetzte, könne Entscheidungen klar und dezidiert fällen, habe einen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn.

Immerhin hat sie in ihren vier Jahren Amtstätigkeit doch schon einiges erreicht: Die Museumsstrategie war der erste Schritt, und soeben hat sie dem Grossen Rat das Museumsgesetz übergeben. Sie hat den Neubau des Naturhistorischen Museums durch die Volksabstimmung gebracht und das Kulturleitbild neu aufgestellt. Den Kasernen- sowie den Casinoneubau hat sie eng begleitet und neue Proberäume für die Orchester lanciert.

Widerstand von Anfang an

Und im Moment laufen an verschiedenen Orten Arealentwicklungen, wo sie eng mit dem Stadtentwickler zusammenarbeitet. Ausserdem: Basel-Stadt ist der erste Kanton in der Deutschschweiz, der Lohngleichheitskontrollen im Beschaffungswesen einführen wird. Doch sie musste schon vor ihrer Wahl mit viel Widerstand kämpfen. Selbst in der eigenen Partei: Michael Wüthrich und Thomas Grossenbacher liebäugelten ebenfalls mit einer Kandidatur – und zogen sich murrend zurück.

Während sich Wüthrich mittlerweile aus der Politik verabschiedet hat, wirkt Grossenbacher immer noch nicht allzu glücklich mit seiner Parteikollegin als Regierungspräsidentin. Überhaupt muss sie befürchten, dass das rot-grüne Lager nicht geschlossen hinter ihr steht. Die Sozialdemokraten, von denen immerhin vier in der parlamentarischen Untersuchungskommission (UPK) sind und auch den Präsidenten stellen, packen sie momentan nicht zimperlich an. Ackermann sieht das nicht so: «Sie unterstützen mich», zeigt sie sich überzeugt.

Doch ist Elisabeth Ackermann wirklich für die Repräsentation geeignet? «Ich mache es gerne», sagt sie. Den Vorwurf, sie wirke hölzern und gehemmt, mag sie so nicht gelten lassen: «Ich bekomme gute Rückmeldungen.» Natürlich seien Auftritte für sie zu Beginn eher ungewohnt gewesen, und sicher könne sie sich noch steigern. «Steigern kann man sich immer.» Doch die Freude daran will sie sich nicht nehmen lassen. Sie, die in der Kultur so heimisch ist, geniesst die Auftritte an kulturellen Veranstaltungen. Es tönt wie ein Appell an sich selber, die Vorsichtige, ein Schlachtruf.

Gut reden und gut essen seit 150 Jahren

Politik, Wirtschaft und Gesellschaft Die Statistisch-Volkswirtschaftliche Gesellschaft feiert Jubiläum, obwohl sie schon lange keine Statistiken mehr herstellt. Sie lässt lieber aktuelle wirtschaftliche Fragen in grosser Runde informell diskutieren.

Das, was die Statistisch-Volkswirtschaftliche Gesellschaft macht, ist trügerisch. Wer sich nämlich auf ihren Namen fokussiert, erwartet Berge von Zahlen und Linien mit Entwicklungsszenarien. Aber nicht einmal die Kuchengrafiken stellt die Gesellschaft selbst her. Dafür organisiert sie Referate und trifft sich im Anschluss an feiner Gastro-Adresse.

Rolf Weder, Dekan des Wirtschaftswissenschaftlichen Zentrums der Uni Basel, schreibt in der Jubiläumsschrift: «Mein ers-

ter Gedanke war, dass dies wohl eine kurze Angelegenheit werden dürfte». Schliesslich sei die Gesellschaft bekannt für die von ihr organisierten Vorträge von prominenten Rednern und Rednerinnen aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft Aula der Universität. Anschliessend seien Vertreter und Vertreterinnen der drei Gruppen zu einem von einer Firma gesponserten Nachtessen eingeladen, wo über den Vortrag und andere Herausforderungen diskutiert werde.

Schon beim zweiten Blick werde aber klar, dass die Gründung der Gesellschaft (1870) eng gekoppelt sei mit der Gründung des ersten Lehrstuhls für Nationalökonomie und Statistik an der Universität Basel (1855). «Dies dürfte kein Zufall sein», schreibt Weder.

Kritischer Diskurs ist zentral

Fundamentale Veränderungen des Zusammenlebens zu verstehen, die Bildung auf wissenschaftlicher Grundlage zu fördern und die Politik in der Be-

wältigung der zahlreichen Herausforderungen zu unterstützen, sei in beiden Fällen gegeben gewesen. Der kritische Diskurs zwischen Wissenschaft und Praxis bleibe dabei zentral. Das grosse Thema Volkswirtschaft und Statistik, modern interpretiert, werde dabei immer Gesprächsstoff liefern.

Dies lief in der Vergangenheit nicht immer ungestört ab, wie sich mehrfach zeigte. 2004 kam es bei einem Referat des damaligen Chefs der Schweizer Armee,

Christophe Keckeis, zu Tumulten. Leute drangen in die Aula ein, warfen faule Eier und verwüsteten den Raum.

2010 wurde eine Veranstaltung mit dem Tessiner Financier Tito Tettamanti kurzfristig abgesagt. Die linke Gruppierung Basta hatte zu einer Kundgebung vor der Uni aufgerufen.

Die Jubiläumsveranstaltung am Montagabend war ebenfalls anders als sonst. Wegen Covid-19 wurde die Veranstaltung in das Basler Kongresszentrum verlegt.

Und anders als sonst wurde nicht nur einem prominenten Referenten gelauscht, sondern mehreren. Neben Weder diskutierten der Vizepräsident von Sulzer, Matthias Bichsel, und die Staatssekretärin für internationale Finanzfragen, Daniela Stoffel, unter der Leitung von Reto Brennwald zu Fragen der Weltwirtschaft. Wie immer seit 150 Jahren kam dabei die Wirtschaft vor dem Essen.

Kurt Tschan